

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln**

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François  
Sénac, Jean-Baptiste**

**Stendal, 1790**

**VD18 90515021**

Erster Theil.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-10868**



## Erster Theil.

Ehe wir uns der Untersuchung unterziehen, ob die Pest ansteckend sey, oder nicht; so erfordert eine gute Methode, zuvor anzugeben, was man durch das Wort Pest verstanden wissen will. Wir vermeiden dadurch die Fehler derjenigen, die, ohne vorher die Natur dieser Krankheit bestimmt zu haben, ihre Eigenschaft ausforschen wollten.

Die Pest, — ich rede bloß von der zu Marseille, die ich nur gesehen habe, — die Pest, in der Rücksicht betrachtet, durch welche wesentliche Zufälle sich solche von jeder andern Krankheit unterscheidet, besteht in nichts weiter, als in einem critischen, epidemischen und ansteckenden Ausbruch von Bubonen, Ohrengeschwülsten, Carbunkeln, Blasen und Ausschlägen, die immer den Tod verursachen können, und vorzüglich unter dem gemeinen Volk erstaunende Verheerungen anrichten.

Unläugbar hat der Ursprung dieser Krankheit allgemeine Ursachen zum Grunde; denn der erste, welcher damit befallen wird, kann sie durch die Ansteckung nicht empfangen haben. Noch heut zu Tage kann solche von schlechter Nahrung, verderblichen Gerüchen, von unzertrennlicher Unsauberkeit bei der Armuth, von Morastluft, und über alles vom Hunger die Folge seyn, woher das bei Aerzten als ein Axiom betrachtete Sprüchwort rührt, Hunger sey die Mutter der Pest.

Es fließt denn hieraus, daß man ohne Vernunft nicht läugnen kann, die Pest gehöre unter die epidemischen Krankheiten. Indessen ist es jetzt nicht darum zu thun, diesen Punct ins Licht zu setzen, und, meinem Versprechen gemäß, will ich nur zu beweisen suchen, daß die Pest eine wahrhaft ansteckende Krankheit ist.

Die Ansteckung besteht, nach der Meinung aller Aerzte, in einem Miasma, oder in einem Gift, das  
von



von einem Körper zum andern übergeht; so daß man eine Krankheit ansteckend nennt, so bald solche sich durch Mittheilung fortpflanzt. — Ist einer unter Ihnen, meine Herren, der die Mittheilung der Blattern, wovon wir täglich Beispiele sehen, nicht anerkennt? — Getraut sich einer unter Ihnen, die Ansteckung der Hydrophobie zu läugnen, daß sich nemlich solche durch den bloßen Geifer eines wüthenden Thieres anderen mittheile? — Und wer kann unter Ihnen die Ansteckung der Lustseuche in Zweifel ziehen, die ganz unläugbar nicht bloß durch die Einimpfung, sondern selbst durch das Riechen an mit Eiter gesättigte Karpie, mitgetheilt wird? — Kurz, zu läugnen, es gebe keine wahrhaft ansteckenden Krankheiten, hieße, das Tageslicht am hellen Mittag verkennen.

Es wird nun auch sehr leicht zu beweisen seyn, daß die Pest offenbar von eben der Art ist.

Ich will indessen nichts, wie viele andere Aerzte, und was auf unwissende Menschen den größten Eindruck macht, dadurch zu beweisen suchen, daß nemlich die Pest sich zu Marseille mit so erstaunenswürdiger Schnelligkeit, von Haus zu Haus, von Strasse zu Strasse, gleichsam wie ein Brand, verbreitete. Es ist wahr, ich hatte das Unglück, Augenzeuge davon zu seyn, mit welcher Schnelligkeit die Pest diese große Stadt gleichsam überfluthete. Ueberall sah man Verwüstung; die Strassen mit Leichen und Sterbenden übersäet, und kaum konnte man gehen, ohne über Cadaver zu schreiten. Indessen beweist diese Schnelligkeit des Umsichgreifens nichts weiter, als daß die Pest epidemisch, nicht aber, daß solche ansteckend ist.

Auch werde ich für meine Meinung solche Geschichten nicht anführen, die man in Menge über diesen Gegenstand antrifft; denn ihre Verfasser, so aufrichtig sie auch seyn mögen, erzählen nicht das, was sie selbst gesehen, sondern was sie gehört haben. Der Schein  
des



des Wunderbaren verblendete sie gegen die Wahrheit, und ihre zu große Leichtglaubigkeit gebar Erzählungen der Unglaublichkeit.

Wirklich können bei Phänomenen der Natur, wie dieses mit der Pest der Fall ist, Historiker wol die Begebenheit gut erzählen, aber die wahren Ursachen davon entziffern, das ist nicht ihr Geschäft, und gehört bloß vor den Richterstuhl der Physiker. Kircher erzählt zum Beispiel, daß in einer italienischen Stadt die Jugend, wie gewöhnlich, auf einem öffentlichen Platz spielte, und es fiel ein an der Pest sterbender Rabe auf einmal daselbst nieder. Die Kinder machten sich das Vergnügen, diesen Vogel zu rupfen, und alle wurden sogleich mit dieser Krankheit befallen, wodurch denn bald nachher die ganze Stadt von einem Ende bis zum andern angesteckt wurde. Glauben wir nun auch diese Begebenheit bloß auf Kircher's Wort; so beweist solche doch nur höchstens, daß die Pest unter den Kindern anfieng, und die übrigen Einwohner davon ebenfalls befallen wurden. Zu wissen aber, ob dieses durch Ansteckung, oder durch eine bloße Epidemie geschah, ist nicht Kircher's Sache, sondern bloß das Geschäft geschickter Aerzte. So können Historiker wol der Erscheinung eines neuen Gestirns am Horizont erwähnen, aber dessen Aufsteigung, Lauf, Coniunctur und Entfernung gehört einzig dem Astronomen zu.

Ferner werde ich auf das, was Gerstmann sagt, nicht rechnen, so geschickt als sich dieser practische Arzt in seinem Buch mit dem Titel, Grab der Pest, zeigt. Seine Meinung ist, die Pest sey weder ansteckend, noch epidemisch; nemlich sie sey weder eine Folge von Ansteckung, noch Wirkung allgemeiner Ursachen, sondern rühre einzig vom Schrecken her, wodurch die gänzlich ruinirte Blutmasse Bubonen und Carbunkeln erzeuge. — Aber ein Schriftsteller mit solchen Gedan-

ken,



ken, wachet derselbe, oder redet er im Ueberwitz? — Was für ein neues Orakel hat ihm offenbaret, daß der Schrecken die Kraft habe, Krankheiten zu erzeugen, vor denen man sich fürchtet? — Giebt es noch Uebel in der Welt, wegen welcher der Hypochondrist sich nicht ängstiget?? — Hat er gelindes Kopfwch, befürchtet er nicht den Schlagfluß? Einige Schwäche des Gesichts; will er nicht blind werden, oder einen Staar bekommen? Sind bei ihm das geringste Ohrensausen nicht Taubheit, das Stottern eine annahende Lähmung? — Kurz, das ganze Jahr bringen sie in Furcht vor jeder Krankheit zu, ohne daß sie nur mit einer davon befallen werden.

Ich berufe mich auf jeden Arzt, ob es sich je ereignet habe, daß ein Mensch, durch Wirkung der Furcht, ein Seitenstechen bekommen habe? — Ob je einer, durch eine nahe ihm drohende Viper ganz plötz- lich erschreckt, die tödtlichen Wirkungen ihres Giftes bloß durch den Schrecken empfunden habe? — Hätte denn nun der Schrecken vor der Pest das einzige Privi- legium, diese Krankheit zu erzeugen?

Läugnen will ich zwar nicht, daß ein heftiger Schrecken und eine gestörte Einbildungskraft das Blut sehr viel verändern können, und auf diese Art einen na- türlichen Saamen zu Krankheiten verpflanzen, der, durch Hinzukunft allgemeiner Ursachen, leichter entwi- ckelt wird; aber, daß der bloße Schrecken im Stande sey, die Pest zu verursachen, werde ich für meinen Theil, andere mögen thun, was sie wollen, nie glauben.

Sa, meine Herren, ich gehe noch weiter, und behaupte, daß, wenn Gerstman's Meinung statt fände, jede Seele in Marseille die Pest hätte be- kommen müssen, besonders das schöne Geschlecht, unter dem so manche sind, denen auch das gelinde Bewegen eines Rohrs Furcht und Schrecken einjagt. Und was

R

sage



sage ich? Giebt es denn auch unter den unerschrockensten Menschen eine so große Ausnahme, daß sie nicht mitten unter der scheußlichsten Verwüstung, wie ich bald erzählen werde, von Furcht übermannt würden?

Ob nun gleich durch das bisher gesagte Gerstman's System hinreichend widerlegt wäre; so will ich doch versuchen, solches von Grund aus umzustürzen. Je mehr ich sein Buch lese, das manche Züge eines feinen und durch das Studium schöner Wissenschaften angebauten Verstandes enthält, desto mehr befremdet mich obige Theorie einer paralytischen Seele, die sich selbst widerspricht, und das nicht an entfernten Stellen, sondern in ein und eben demselben Capitel. Was man anfänglich liest, wird in der Folge widerlegt.

Wir wollen ihn selbst reden lassen, damit er nicht klagen kann, man habe ihn verdammt, ohne seinen Sinn verstanden zu haben. Hier folgen Gerstman's eigene Worte im vierten Capitel. „Ich habe, sagt er, im vorhergehenden Capitel mehr Gründe und Beispiele „angeführt, als es nöthig wäre, zu überzeugen, daß „die einzige und wahre Ursache der Pest im Schrecken „bestehe.“ Und nun in der Folge dieses Capitels: „nur „zwei Einwürfe bleiben mir zu widerlegen übrig, und „dieses sind die stärksten, welche man gegen meinen der „Pest beigelegten Ursprung machen kann. Der erste besteht darinnen, daß die kleinen Kinder, die des Schreckens nicht fähig sind, doch, dem allen obnerachtet, „von der Pest ergriffen werden. Der zweite, warum „Thiere solche auch erleiden, auf die dennoch, als bloße „Maschinen, kein Schrecken wirken kann. In Antwort auf den ersten Einwurf muß man zwei Classen „von Kindern unterscheiden, nemlich die neugeborenen, „und solche, die drei bis vier Jahre alt sind; diese aber „sind der Pest unterworfen, weil Schrecken auf sie „wirkt.“ — Bemerken Sie nun, meine Herren, daß



daß Gerstman, durch diesen Unterschied von zwei Classen, nothwendig behaupten muß, daß neugeborne Kinder der Pest nicht fähig wären; denn würde er wol diesen Unterschied festgesetzt haben, wenn er ihn nicht für wesentlich in dieser Rücksicht auf Pest gehalten hätte? — Oder wenn er glaubte, daß neugeborne Kinder von der Pest könnten ergriffen werden, und daran sterben? Warum macht nun der Verfasser dieses nach seinen eigenen Grundsätzen durchaus überzeugende Argument gegen sich? Der Schrecken ist nicht die einzige Ursache der Pest, wenn solche Subjecte angreift, die zum Schrecken unfähig sind; oder die Pest überfällt auch Kinder, obgleich kein Schrecken auf sie wirkt, mithin ist solcher nicht die einzige Ursache der Pest. Wer kann sich nun bei einer solchen Demonstration mit allem Recht zu sagen enthalten:

Helas, mes propres traits se tournent contre moi!

Wollte ein solcher Schriftsteller auch seine Worte zurücknehmen, und Kinder von jedem Alter des Schreckens fähig erklären; würde er auch bei jeder Bemühung je seinen Endzweck erreichen, und uns beweisen, daß auf ein Kind von acht Tagen, welches er für pestfähig annehmen müßte, Schrecken wirken könnte? Aber welcher Art des Schreckens wäre es fähig? Ist es ein gewisser bestimmter, oder leicht übergehender, unbestimmter Schrecken? Kein bestimmter kann es seyn, denn eine solche Furcht ist nur die Wirkung von überlegtem Bewußtseyn eines gewissen Uebels; und in diesem Fall ist es keine unbestimmte Furcht mehr, denn sonst müßte jede Furcht auch Ursache der Pest seyn; eine Absurdität, die sich selbst widerlegt.

Ueber den zweiten Einwurf läßt sich Gerstman nun folgender Weise aus. — „Daß die Thiere, weil



„sie durchaus keine Vernunft besitzen, indem sie bloße  
 „Maschinen sind, auch für den Schrecken kein Gefühl  
 „haben, und folglich von der Pest nicht ergriffen wer-  
 „den. Da man solche indessen in Menge durch schlim-  
 „me Weiden sterben sieht; so legt die Unwissenheit des  
 „Pöbels diese Ereigniß einer Ansteckung bei, und beweist  
 „dadurch, daß man die Sache nicht versteht, denn diese  
 „Thiere sterben erst lange nachher.“

Aber Welch ein Beweis ist dies! — Diese Thiere  
 sterben nicht schnell, folglich nicht durch ein Contagium!  
 — Die ganze Welt weiß, daß die Hundswuth sich durch  
 den Biß eines tollen Hundes mittheilt, und ist nun die-  
 se Krankheit nicht ansteckend, weil sie nicht gleich anfangs  
 tödtet? — Die Lustseuche, die sich oft lange verbirgt,  
 bleibt solche deshalb nicht ansteckend? Solche Gründe  
 glaubt nur der Pöbel.

Da wir, meine Herren, bis jetzt diejenigen  
 Gründe widerlegt haben, womit Aerzte die Ansteckung  
 der Pest zu widerlegen suchen; so will ich nun die ent-  
 gegen gesetzte Wahrheit behelligen. Ich weiß zwar, daß  
 ich dadurch nichts Neues sagen werde, wenn ich die  
 von mir, zur Zeit der in Marseille herrschenden Pest,  
 in Gegenwart vieler Aerzte und Wundärzte angestellten  
 Erfahrungen wiederhole, denn schon sind solche verschie-  
 dentlich gedruckt erschienen; aber da solche sehr entschei-  
 dend sind, so sehe ich mich genöthigt, sie Ihrem Ge-  
 dächtniß wieder neu zu machen.

Sobald als ich mich auf Königlichem Befehl nach  
 Marseille verfügte; so war es mir, ohne den empfind-  
 lichsten Schmerz, ohnmöglich, täglich so unzählbare  
 Menschen Opfer der Pest werden zu sehen. Ich bot al-  
 les auf, die Natur einer so tödtlichen Krankheit, und  
 besonders, worinnen ihr Gift bestehen möchte, zu ent-  
 decken; und sobald ich das Glück hatte, dieses einzuse-  
 hen, war ich auch im Stande, so vielen elenden Patien-  
 ten



ten einige Hülfe zu leisten. — Und was that ich in dieser Hinsicht, meine Herren? — Ich öffnete viele Cadaver, durchwühlte ihr Inneres mit der größten Genauigkeit, und bemerkte, daß ich auch nicht eine Leiche secirte, wobei die Gallenblase mit einer schwarzen, ins Grünliche spielenden Galle nicht außerordentlich aufgetrieben wäre gefunden worden. Dieses gab mir die Muthmaßung, daß das Gift der Pest, vielleicht eben so in dieser Galle, wie die Hundswuth im Biß des wüthenden Thieres, bestehen möge. — Ich hatte mich auch in meiner Muthmaßung nicht betrogen. — Es wurde ein gesunder, munterer Hund, welcher an jeder Thüre des Hospitals aufpaßte, und begierigst die auf die Erde geworfenen Bubonen und Karpiebüschchen fraß, genommen, ihm eine Schenkelader geöffnet, und in selbige ein Quent von dieser mit etwas Brunnenwasser verdünnten Galle eingesprützt. Siehe! bald wurde dieser muntere Hund traurig, dieser freßbegierige ganz ohne Eßlust, und seine Wachsamkeit wurde Dummheit. Hierauf erschien ein Bubo und zwei Carbunkeln, die ihn in vier Tagen tödteten. — Ich wiederholte in vier Monaten öfters ähnliche Versuche, und immer mit dem nemlichen Erfolg.

Hieraus schloß ich denn, daß, wenn sich die Pest von einem heterogenen Körper in einen gegenseitigen verwandeln kann, dieses bei einem homogenen um so leichter geschehen müsse. — Und dieses bewies der Tod eines Delinquenten, dem, mit Erlaufung des verwirkten Lebens, obige Einsprützung, mit seinem Willen und der Erlaubniß der Richter, beigebracht wurde.

Die ganze Stärke meines Beweises will ich also in diesen wenigen Worten zusammenfassen. — Jede Krankheit, die ein ohnfehlbares Mittel besitzt, sich andern mitzutheilen, ist ansteckend; und dieses besitzt die Pest, folglich ist sie gewiß ansteckend.



Diesen Beweis unterstütze ich durch nichts weiter. Ein Arzt, der noch ferner die Ansteckung der Pest läugnet, ist in meinen Augen durch Vorurtheil geblendet; ohngefähr wie jener Stoiker, den man in einen Mördersstieß, und der dennoch behauptete, er fühle keinen Schmerz.

### Zweiter Theil.

Die zwei, schon mehrmalen angeführten berühmten Aerzte, glauben beide, daß die größten Männer in der Arzneiwissenschaft die Pest für ansteckend gehalten hätten. Keiner von ihnen beweist indessen dieses Factum. Zu sagen, was ich hierüber denke, so würde es sehr schwer seyn, bündige Beweise davon zu geben. Diesen Satz aber aufzuklären, muß man den von mir eingeschlagenen Weg gehen. Und da ich auf diese Art, wie ich glaube, schon deutlich die Ansteckung der Pest bewiesen habe; so muß nun noch gezeigt werden, daß die Mittheilung dieser Krankheit nicht durch die bloße einfache Atmosphäre von Pestatomen, sondern durch unmittelbares und einige Zeit dauerndes Berühren geschieht, welches einigermaßen obiger Einsprühung gleich kommt.

Aus Furcht indessen, daß unser Streit, wenn man die Ideen verwirrte, jenem ähnlich werden möchte, wo man sich mit verbundenen Augen todt schlägt; so bemerke ich, daß ich nicht läugne, daß nicht jeder Körper seine Atmosphäre, nemlich eine gewisse Rinde um sich her habe, in die solcher unaufhörlich seine Körpertheile ausdünstet. Von dieser von jedem Physiker nicht bezweifelten Wahrheit, und die Sanctoer und Boyle bewiesen haben, hat mein Gegner nicht zu befürchten, daß ich ihr zu widersprechen suche.

Ich gebe auch zu, daß sich bei einem wissenschaftlichen Gegenstand die geometrische Methode besser, als rhetorische Figuren, ausnimmt; aber, so wie der Redner gewöhnlich emphatischen Glanz um sich verbreitet, so  
haben